

## **Wie viel Geschlecht braucht Emanzipation?**

### **Aspekte der aktuellen (Nicht-)Umsetzung von Gender-Mainstreaming**

Gender-Mainstreaming ist als geschlechterstrategische Politik konzipiert. Ausgehend von den Weltfrauenkonferenzen in Nairobi und Beijing, aber natürlich in der Tradition der sehr unterschiedlichen Frauenbewegungen der Welt, ist Gender-Mainstreaming zunächst ein politisches Konzept, und zwar politisch im Sinne von Teilhabe an den und Einmischung in die Angelegenheiten des öffentlichen Lebens durch BürgerInnen.<sup>1</sup> Relevant wurde das Stichwort Gender-Mainstreaming zuerst in entwicklungspolitischen Kontexten, das heißt auch: in Armutskontexten.<sup>2</sup>

Parallel dazu verläuft die Diskussion in den Wissenschaften und den feministischen Philosophien entlang des Genderbegriffs und der Queerdebatten (seit den 1970er Jahren). Hinzu kommt ab der zweiten Hälfte der Neunzigerjahre eine dritte Ebene, nämlich Gender-Mainstreaming als Verwaltungshandeln oder als Managementstrategie der Europäischen Union. Wir haben es also, so meine Ausgangsthese, mit drei Linien oder drei Handlungsstrategien bezüglich Gender und Gender-Mainstreaming zu tun. Diese drei Ebenen, so meine zweite These, verlaufen in einem, wie ich meine, beachtenswerten Maße entkoppelt voneinander, wenngleich in einer Parallelentwicklung natürlich auch wechselseitige Kenntnisnahme, Überlappungen und ein Mehr-oder-Minder-Wissen um anderes vorhanden sind.

Ich möchte alle drei Bereiche von Genderaktivitäten beleuchten, den wissenschaftlich-philosophischen, den politischen und den administrativen. Dabei sollen folgende Leitfragen gelten:

- A. Wie wird in den jeweiligen Feldern Geschlecht gesehen?
- B. In welche Zielrichtung wird Emanzipation gedacht?
- C. Welche Handlungsstrategien werden favorisiert?

---

<sup>1</sup> Vgl. meinen Artikel: Über die Kunst, Begriffe zu fluten. In: Forum Wissenschaft, April 2001, S. 51-55

<sup>2</sup> Vgl. Claudia von Braunmühl: Mainstream=Malestream?, In: Forum Wissenschaft, April 2001, S. 6-10

Meine Reflexionen verstehe ich als einen Diskussionsbeitrag über Chancen und Risiken der derzeitigen Realisierung von Gender- und Gender-Mainstreaming-Strategien und über die Alternative einer Politik, die den Fokus auf Herrschaftskritik und Gerechtigkeitsdenken legt.

## **1. Gender in Wissenschaft und Philosophie**

Wenn wir heute dem Begriff Gender im akademischen Betrieb (Fachhochschulen und Universitäten, Forschungsinstitute, freie WissenschaftlerInnen) begegnen, so wird die Herkunft gerne im Bereich der Sex-Gender-Debatte in den angelsächsischen Ländern angesiedelt. Die derweil umfangreiche Frauen- und Geschlechterforschung gibt jedoch den Blick frei auf eine viel ältere Tradition der Diskussionen um Geschlecht, Frauen und Männer, Weiblichkeit und Männlichkeit.

Zum Beispiel im 18. Jahrhundert formuliert Immanuel Kant eine geschlechtsdualistische Anthropologie, die Frauen und Männer klar ihre Plätze qua Natur zuweist. Bei Kant bleibt kein Zweifel über das vermeintlich natürliche Geschlechterverhältnis: „Das Weib in jedem Alter wird für bürgerlich-unmündig erklärt; der Ehemann ist ihr natürlicher Kurator.“<sup>3</sup>

Während der in diesem Jahr 2004 hoch dekorierte Philosoph Immanuel Kant seine antisemitischen, rassistischen und sexistischen Urteile und Vorurteile als aufklärerisches Denken präsentieren konnte, erklärte seine englische Zeitgenossin Mary Wollstonecraft, daß Männer, wo sie sich äußern, zumeist Vorurteile produzieren. Sie setzte sich für die Rechte der Frauen ebenso ein wie gegen jede Form der Versklavung von Menschen.<sup>4</sup>

Die Geschichte der Frauenemanzipation hat Wollstonecraft Recht gegeben, die Geschichte philosophischer Geschichtsschreibung feiert noch immer Kant als vermeintlich „großen Philosophen“ und vernachlässigt Wollstonecraft. Obwohl gerade von ihr zu lernen wäre, daß jede Zeit Alternativen möglich macht und aus einer Vielzahl miteinander konkurrierender Ideen besteht.

Spätestens seit dem 19. Jahrhundert, aber auch schon zuvor, und mit dem Aufkommen der Evolutionstheorien und der Bewußtheit darüber, daß die Menschen sich selbst aus sich selbst geschaffen haben und dies als soziale Wesen ständig tun, verlaufen die Debatten über Geschlecht entlang der Linien Kultur vs. Natur, Biologie/Genetik vs. Sozialisation, konkurrieren die Ideen um die Beantwortung der Frage: Ist das Geschlecht durch Körper, Biologie, Natur bestimmt oder ist Geschlecht etwas, was Menschen in Form bestimmter

---

<sup>3</sup> Immanuel Kant: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik, Frankfurt/M. 1977, S. 522

<sup>4</sup> Mary Wollstonecraft: A Vindication of the Rights of Women, Mineola, New York 1996

Eigenschaften, Möglichkeiten und überhaupt zugewiesen wird bzw. was sie sich selbst zuweisen? Ist Geschlecht irgendeine Erfindung? Und diese Debatten sind von Anfang an und immerwährend kontrovers gewesen, zur Ruhe gekommen sind sie nicht mehr, im Gegenteil, sie haben an Komplexität gewonnen und zuvor Undenkbares denkbar gemacht, nämlich zum Beispiel die Idee, die Rede vom Geschlecht, die Geschlechtsidentifizierung überhaupt aufzugeben.

Auf der einen Seite der Debattenlinien stehen diejenigen, die die Kategorien Männlichkeit, Weiblichkeit und Geschlecht beibehalten wollen und in irgendeiner Weise produktiv machen möchten,<sup>5</sup> auf der anderen Seite diejenigen, denen diese Kategorisierung immer schon als eine Einschränkung von Freiheit und Wahlmöglichkeit gilt, weil die Zuweisung Geschlecht festlegt, festschreibt,<sup>6</sup> und nicht zuletzt diejenigen, denen die Kategorie Geschlecht zur Analyse von Diskriminierungs- und Unterdrückungsverhältnissen zu kurz greift, die stattdessen eher eine Gerechtigkeits-Strategie, einen allgemeineren Gerechtigkeitsansatz bevorzugen.<sup>7</sup>

Ich möchte jetzt in meinem ersten Teil kurz auf einige der aktuellen Debattenstränge der Gender- und Queerdiskussionen im akademischen Bereich eingehen.

In der Tat kommt, wer in diesem Bereich über Gender diskutiert, nicht an Judith Butler, der amerikanischen Philosophieprofessorin, vorbei. Butlers wegweisende Leistung, auf die sich mittlerweile viele beziehen, besteht in der Analyse der heteronormativen Gesellschaftsformation und der daraus folgenden Zurichtung von Subjekten, u.a. über die Zuweisungen von Geschlechtskategorien und sexuellen Identitäten. Ihre propagierte, wengleich in ihren eigenen Texten nicht selbst produzierte Gegenstrategie lautet: Unterwanderung und Auszug aus den herrschenden Gesellschaftsstrukturen durch

---

<sup>5</sup> Vgl. als aktuelles Beispiel für eine Strategie der Umdefinierung vermeintlich weiblicher Schwächen zu Stärken das Buch von Ingelore und Isabell Welp: Frauen sind besser. Männer auch. Das Gender-Management, Wien 2003

<sup>6</sup> Vgl. u.a. Judith Butler: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt/M. 1991; Andrea Maihofer: Geschlecht als Existenzweise, Frankfurt/M. 1995; polymorph (Hg.): (K)ein Geschlecht oder viele? Transgender in politischer Perspektive, Berlin 2002. Auch wenn ich hier von verschiedenen Richtungen bezüglich Gender spreche, so sind diese in sich keineswegs homogen, so dass es korrekter wäre, sich ausschließlich auf Personen und deren Positionen zu beziehen.

<sup>7</sup> Vgl. u.a. Iris Marion Young: Justice and the Politics of Difference, Princeton (New Jersey) 1990; Martha Nussbaum: Gerechtigkeit oder Das gute Leben, Frankfurt/M. 1999; Nancy Fraser: Die halbierte Gerechtigkeit, Frankfurt/M. 2001

Irritation, und keine Irritation, die sich aus dem Widerstand speist, sondern aus Ironie, Maskerade, Spiel und einer daraus entstehenden neuen Kraft politischer Subjekte.<sup>8</sup>

Dabei verabschiedet sie weder die Politik noch den Feminismus noch die Geschlechterbezeichnungen:

„Ich meine, der Feminismus braucht die Kategorie „Frauen“, und es wäre tragisch, wenn er diese Kategorie verlieren würde; der Feminismus würde aber auch darunter leiden, wenn die Kategorie als etwas Fundierendes und unveränderlich Feststehendes aufgefaßt würde. Ich meine, daß es keine endgültige Antwort auf die Frage gibt, wer wir sind, und daß die Unmöglichkeit, eine definitive und inklusive Antwort zu liefern, politisch durchaus vorteilhaft ist“ (Butler 1996).

Offenheit bedeutet: Es ist gestattet, die Bezeichnungen Frauen und Männer zu benutzen, zur Offenheit gehört auch, daß es gestattet sein muß, sie nicht mehr zu verwenden und ganz neue Konzeptionen zu entwerfen. Alles andere wäre Festlegung und Normierung.

Eine andere amerikanische Philosophin, Iris Marion Young, wird mehr von denjenigen rezipiert und diskutiert, die den Blick nicht auf Gender oder Geschlecht oder Geschlechterverhältnisse vorrangig richten wollen, sondern auf die Verbundenheit und Verschränkung unterschiedlicher Diskriminierungsformen und die Notwendigkeit, gemeinsame Handlungsstrategien zu entwickeln und nicht gegeneinander zu agieren.<sup>9</sup> Eine Erkenntnis, die sich auch in den Kontexten der bundesdeutschen Frauenbewegung durchgesetzt hat, nachdem einmal deutlich wurde, daß auch engagierte Frauen rassistisches und antisemitisches, homophobes Denken und Handeln reproduzierten.<sup>10</sup>

Ein Fokus der Gerechtigkeitsdebatte in den USA liegt auf dem Gedanken, daß alle Unterdrückungsformen miteinander kontextuell verbunden sind. Deswegen fungiert Gender hier als Unterkategorie, ebenso allerdings wie „race“, Behinderung, sexuelle Orientierung etc. (eine prinzipiell offene Liste). Die Kategorien, unter denen Probleme der Ungleichheit zunächst gefaßt werden sollen, sind bei Young: Ausbeutung, Marginalisierung, Machtlosigkeit, kultureller Imperialismus und Gewalt. Young schlägt vor, nach diesen

---

<sup>8</sup> Judith Butler zit. nach Lydia Schambach-Hardtke: Geschlechter-Vielfalt statt binärer Geschlechter-Normen. Eine Auseinandersetzung mit Judith Butler. In: Czollek Leah C./Weinbach, Heike: Was Sie schon immer über Gender wissen wollten ... und über Sex nicht gefragt haben, Berlin 2003, S. 52-71

<sup>9</sup> Iris Marion Young: Justice and the Politics of Difference, Princeton (New Jersey) 1990

<sup>10</sup> Vgl. Birgit Rommelspacher: Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht, Berlin 1995; Christina Thürmer-Rohr: Gleiche unter Gleichen? Kritische Fragen zu Geschlechterdemokratie und Gender Mainstreaming. In: Forum Wissenschaft, April 2001, S. 34-37

Kriterien zu differenzieren, welche Gruppen aufgrund bestimmter Merkmalsdefinitionen institutionell und strukturell unter die oben benannten Herrschaftskriterien fallen, und zwar je nachdem als diskriminierte oder als diskriminierende Gruppe.

Der amerikanische Fokus liegt auf einem politischen Verständnis von sozialer Gerechtigkeit und Verschiedenheit als einer Frage von Macht- **UND** Verteilungsfragen. Das ist sicherlich ein wesentlicher Hintergrund dafür, daß Gender-Mainstreaming dort keine Strategie ist und in dieser Logik auch nicht sein kann.

Von zunehmender Bedeutung sind auch die Debatten unter den Stichworten Transgender, Transfeminismus und Queer. Die österreichische Philosophin Gudrun Perko setzt sich in mehreren Beiträgen mit einem kritischen Blick für die Diskussion zum Thema Queer ein.

Queertheorien und Queerstudies geht es darum, Möglichkeiten und Räume „für vielfältige Ausdrucksformen, vor allem von Geschlecht und Sexualität, zu öffnen. Das Bemühen um die Aufhebung aller eindeutigen und vermeintlich natürlichen Identitäten – auch der homogenen Gruppenidentitäten – bedeutet ein Antreten gegen die heterosexuelle Normgesellschaft und meint gleichzeitig die Auflösung der räumlichen und symbolischen schwul-lesbischen Identitätspolitik: gegen Monokulturen, Norm- und Normierungskataloge sowie polarisierende Dichotomisierungen.“<sup>11</sup>

Zusammenfassend läßt sich sagen: In den von mir vorgestellten theoretischen Debatten steht der Begriff Gender oder Geschlecht, Frauen, Männer etc. grundsätzlich in Frage. Diskriminierung aufgrund von Geschlecht wird nicht ausgeblendet, allerdings im Kontext von Herrschaft und Macht überhaupt situiert. Der Emanzipationsgedanke ist in eine Richtung formuliert, in der Menschen grundsätzlich Wahlfreiheit haben sollen, Möglichkeiten, sich ihre Identitäten selbst zu wählen, zu basteln etc. Und die Strategien in der Theorieproduktion sind Publikationen, Texte, Zeitschriften, Bücher, Tagungen etc., Gender- und Queer-Studies- Studiengänge. Gender-Mainstreaming ist dennoch im akademischen Betrieb kein Mainstream (auch wenn manche DozentInnen an GM-Papieren und Tagungen mitwirken).

---

<sup>11</sup> Gudrun Perko: Fragend queer be/denken. In: Czollek Leah C./Weinbach, Heike: Was Sie schon immer über Gender wissen wollten ... und über Sex nicht gefragt haben, Berlin 2003, S. 27-42

## 2. Politik

Ich komme zum zweiten Teil meines Vortrages, zum Feld der Politik. Und hierunter möchte ich zunächst nicht die Gender-Mainstreaming-Politik der EU oder der Mitgliedsländer fassen, dies soll Gegenstand im dritten Teil sein. EU-Gender-Mainstreaming-Politik sowie die Politik der Länder und der Bundesländer, der Städte (je nach Struktur des Landes) definiere ich hier als Verwaltungshandeln, als eine Form staatsoperativer Politik, in der Partizipation wesentlich auf Wahlvorgänge und ein Antragswesen reduziert bleibt.

Politik begreife ich im Sinne von Partizipation, Besetzung des öffentlichen Raumes mit Fragen, Aktionen, die alle gleichermaßen gestattet sind: Politik als Politik von zahlreichen Bewegungen und Bewegungsformen, beginnend am Arbeitsplatz, Wohnort, nicht endend im Alpen- oder Sportverein.

Ein Blick auf die derzeitigen globalisierungskritischen Bewegungen wie beispielsweise Attac oder die großen europäischen und Weltsozialforen sowie auf Demonstrationen, aber auch auf viele Einzelveranstaltungen, ergibt, daß die Genderdiskussionen sowie Gender-Mainstreaming oder Feminismus hier auf jeden Fall **kein** Mainstream sind, teilweise sind sie überhaupt nicht vorhanden. Auf dem Weltsozialforum in Indien wurde bemerkt, daß eine Veränderung eingetreten ist und sich insbesondere die Frauen aus den armen Ländern der Welt zu Wort gemeldet haben.<sup>12</sup> Auf dem ESF in Paris gab es eine Frauendemonstration sowie in Porto Alegre und insbesondere in Mumbai Foren zu Frauen und Feminismus, die Genderfrage war und ist eher separiert.

Den einzigen europäischen Attac-Kreis, den ich ausmachen konnte, von dem klare Gender-Impulse ausgehen, ist die österreichische Attacbewegung, von hier aus ist Feministattac entstanden (Graz) und auch sehr aktiv. In dieser Bewegung finden wir einen Reflex von Gender-Mainstreaming, ohne daß dies so benannt wird: „... innerhalb von ATTAC Österreich darauf zu achten, daß die Gender-Perspektive immer mitgedacht wird und alle Aktivitäten leitet“. Diese Initiative ist erst 2003 in Gang gekommen. Der Fokus der Aktivitäten von Frauen auf den Sozialforen, aber auch bei FeministAttac liegt auf der Ökonomie.

Im Vordergrund stehen Fragen der ökonomischen Umverteilung, der Ungerechtigkeiten innerhalb der Länder und zwischen den Ländern, die Forderungen nach materieller

---

<sup>12</sup> Vgl. das Aufkommen von Gender-mainstreaming in diesen Kontexten und die längste Erfahrung damit in diesen Kontexten.

(gesicherter Lebensstandard, Gesundheitssysteme) und ideeller (Bildung) Sicherheit. Es sind auch andere Themen wichtig, wie zum Beispiel die Anerkennung von Minderheiten (ethnische Herkunft, Schwule, Lesben, Transgender u.a.). Der Schwerpunkt „Ökonomie“ aus globalisierungskritischer, antineoliberaler Sicht ist gewissermaßen das Pendant zum kritisierten Angriffspunkt Neoliberalismus.

Fraglich bleibt dabei, ob sich der Widerstand auf diese Weise nicht allzu symbiotisch mit dem Neoliberalismus verbunden hat. Denn hinter den Ökonomiekonzepten neoliberaler Politik steht ein Menschenbild, welches die Grundlage politischen Handelns markiert. Dieses Menschenbild gilt es meines Erachtens zu hinterfragen und Alternativen dazu herzustellen.

Gender-Politik findet neben dem Beauftragtenwesen und den institutionalisierten Gleichstellungskommissionen und neben den großen globalisierungskritischen Bewegungen auch immer noch als soziale Frauenbewegung und Feminismus statt.

Beides lebt und beides lebt vielfach über das Internet, und damit sind auch zugleich neue Generationen von Aktivistinnen auf dem Plan. Zum einen haben wir große, teilweise nationale und internationale Netzwerke von Frauen, die sich mittels Internet über Mailinglisten, Webseiten, Weblogs verständigen und informieren und zu Aktionen aufrufen. Das ist das eine politische Feld. Hier gibt es ein Verständnis von Geschlecht, welches tendenziell eher in der Tradition der alten Frauenbewegung zu suchen ist: will heißen: die Identifikation als Frau im Sinne einer strukturell benachteiligten Gruppe und die sich daraus speisende Solidarität. Auch Bezüge zu Weiblichkeitskonstruktionen, wie schon immer gehabt, finden wir hier. Im Fokus stehen die Rechte der Frauen, weniger geschlechterübergreifende oder männerbezogene Themen (das sollen die selbst machen), Ziel ist die Herstellung von struktureller Gleichheit, Anerkennung eigener Kulturen, über Aktionen und eine Politik, die vorrangig von Frauen selbst gemacht wird.

Eine zweite interessante, neue politische Bewegung ist der Cyberfeminismus.

Der Cyberfeminismus versteht sich als „Update des Feminismus“, die philosophischen Systeme sollen gehackt werden, der Cyberfeminismus wird als Browser definiert, durch den

die Welt betrachtet wird, oder VNS Matrix verstehen sich als „terminators of the moral code“.<sup>13</sup>

Cyberfeminismus nimmt sehr starken Bezug auf die im ersten Teil erwähnten Gender- und Queerdebatten und setzt auf ein ironisches und spielerisches Unterwandern patriarchalischer Konstruktionen. Die Akteurinnen sind, ganz feministisch, Frauen einerseits, andererseits nehmen sie sich das Recht auf Geschlechtsrollenwechsel oder heißen diejenigen willkommen, die sich als Frauen verstehen. Ziel ist vor allem das Recht auf ein repressionsfreies Leben und ein Recht, sich die eigene Identität selbst konstruieren zu dürfen. Ihre Methoden kommen mehr aus dem künstlerischen Bereich und stehen in der Tradition der politischen Aktions- und Performancekunst.

### **3. Verwaltungshandeln und Politik als Management**

Im Bereich des Verwaltungshandelns und der politisch-administrativen Staatspolitik ist Gender-Mainstreaming zwar noch kein Mainstream, aber zentral präsent und immer mehr präsent. Im Wissensnetz der Bundesregierung der BRD heißt es:

„Gender Mainstreaming ist eine Strategie, um durchgängig sicherzustellen, daß **Gleichstellung als Staatsaufgabe** (Art.3 Abs.2 GG) insbesondere von allen Akteuren der öffentlichen Verwaltung verwirklicht wird. Mit **Gender Mainstreaming** wird im international anerkannten Sprachgebrauch die Optimierung des Verwaltungshandelns im Hinblick auf die systematische Beachtung der Lebenswirklichkeiten von Männern und von Frauen bei der Planung, Durchführung und Bewertung des eigenen Handelns bezeichnet. Wesentlich ist also die geschlechterdifferenzierte Folgenabschätzung.“<sup>14</sup>

Wir finden hier auch eine klare Formulierung betreffs „Frauen und Männer“, Zwischenformen oder andere Formulierungen sind nicht vorgesehen, wenngleich an anderer Stelle der Hinweis erfolgt: „**Gender** - das bedeutet, nicht stereotyp ‚die Frauen‘ oder auch ‚die Männer‘ in den Blick zu nehmen, sondern Menschen in ihrer Unterschiedlichkeit und Vielfalt zu berücksichtigen. Niemand ist nur männlich oder nur weiblich, aber wir leben in einer Welt, die maßgeblich durch die Zuweisung von Geschlechterrollen geprägt ist. Frauen und Männer werden ständig daran gemessen, wie weiblich oder wie männlich sie sich verhalten; und Menschen werden auch immer wieder

---

<sup>13</sup> Vgl. meinen Überblick: Die Auferstehung des Feminismus im Cyber. Erscheint demnächst in: Czollek, Leah Carola/Perko, Gudrun: Lust am Denken: Queeres im experimentellen Raum jenseits kultureller Verortungen?, Köln 2004

<sup>14</sup> Wissensnetz Gender Mainstreaming für die Bundesverwaltung, Frankfurt/M., Berlin 2003

mit impliziten geschlechtsspezifischen Erwartungen konfrontiert. Daher ist es wichtig, Geschlechterdifferenzen wahrzunehmen, sie aber nicht - wie es auch das Bundesverfassungsgericht sagt - als tradierte Rollenzuweisungen zu verfestigen. Mit Gender sind also immer auch Vorstellungen von Geschlecht gemeint, die sich ändern lassen.“

Gender-Mainstreaming, als Strategie von der EU ausgegeben, lebt zum einen von deren Definitions- und Aktionsmacht (durch Rahmenpläne, -vorgaben plus Ausschreibungen, Projektvergabe), entfaltet aber zugleich auch auf nationaler und öffentlich-institutioneller Ebene eigendynamische Formen, bzw. **könnte** sie zumindest entfalten. Meine These ist hingegen, daß dies in der Regel nicht geschieht, sondern Variationen der europäischen Top-Down-Politik praktiziert werden und um Gelder akquirieren zu können, auch umgesetzt werden **müssen**. Genau das ist natürlich Gedanke einer Top-Down-Politik (denn sonst könnte die Politik ja sogleich anders angelegt werden). Und die Top-Down-Politik funktioniert tatsächlich, will heißen, Gender-Mainstreaming wird in den Ländern vollzogen. Das Genderverständnis der EU wird als solches originär von der EU ausgegeben. Es gibt den Bezug auf die Weltfrauenkonferenzen, hingegen keinen Bezug auf die zuvor von mir benannten Diskussionszusammenhänge oder auf Geschichte. Es gibt auch keinen Hinweis auf mögliche unterschiedliche Sichtweisen zu Gender, ganz zu schweigen vom Stichwort Feminismus. Es gibt auch keine Aufforderung, Gender-Mainstreaming kreativ weiterzudenken und umzudenken und mit Anregungen an das Europäische Parlament heranzutreten. Gender wird qua europäischer Regierungskraft definiert. In diesem Sinne ist das Verständnis auch nicht verhandlungs- oder wandlungsfähig, deswegen finden wir 1996 noch die gleichen Definitionen wie im Jahr 2004.

Im Bericht 2004 heißt es: „Die Verpflichtung zur Beseitigung von Ungleichheiten und zur Förderung der Gleichstellung **von Männern und Frauen** bei allen Tätigkeiten der Gemeinschaft ist im EG-Vertrag 16 verankert. Das Gender-Mainstreaming, d. h. die Einbeziehung der Dimension der Geschlechtergleichstellung in alle Politikfelder und alle Phasen der politischen Entscheidungsfindung, wurde gleichzeitig mit spezifischen Maßnahmen sowohl in den Mitgliedstaaten als auch auf EU-Ebene bereits in die Wege geleitet.“<sup>15</sup>

---

<sup>15</sup> Bericht der Kommission an den Rat, das Europäische Parlament, den Wirtschafts- und Sozialausschuss sowie den Ausschuss der Regionen. Bericht zur Gleichstellung von Frau und Mann, Brüssel 2004

Seit dem Amsterdamer Vertrag wird auf der Ebene der EU und in der Folge auch auf Länderebene unter Gender oder Geschlecht(er) Mann und Frau bzw. Frauen und Männer verstanden, ohne Differenzierung oder Einschränkungen, in vertrauter Klarheit.

Da Gender-Mainstreaming als Doppelstrategie ausgegeben wurde, will heißen: neue Gleichstellungsstrategien plus Frauenförderung, liegt der Fokus auf der Gleichstellung der Frauen und einer Verbesserung und Änderung von deren Situation, orientiert sich an wirtschaftlichen Gegebenheiten, zum Beispiel im Entschluss des Ministerrates von 2000 in Lissabon: „Die Gleichstellung von Frauen und Männern ist von Anfang an ein Grundprinzip der Europäischen Union gewesen. ... Die volle Nutzung des Produktionspotenzials der Arbeitskräfte in Europa ist wesentlich für die Verwirklichung des übergreifenden Ziels von Lissabon, die Union zum wettbewerbsfähigsten und dynamischsten wissensbasierten Wirtschaftsraum in der Welt zu machen ...“

Allerdings sind die Antidiskriminierungsdebatte und die europäischen Antidiskriminierungsrichtlinien nicht spurlos an Gender-Mainstreaming vorbeigegangen, sondern hier wurde das Konzept im zweiten Rahmenprogramm um den Aspekt der Mehrfachdiskriminierung ergänzt und in der weiteren Gender-Mainstreaming-Politik verfolgt. Die jüngste Stellungnahme des Frauenausschusses legt den Schwerpunkt auf bestimmte Diskriminierungsformen:

„Der Frauenausschuss des Europäischen Parlaments fordert, daß die EU sich verstärkt mit der Situation von Frauen, die Minderheiten angehören, beschäftigt. Im Valenciano-Bericht, zu dem es einen Schattenbericht der Abgeordneten Jill Evans der Fraktion Greens/EFA gibt, werden drei spezifische Minderheiten thematisiert: behinderte Frauen, Migrantinnen und Roma. Im Februar gab es eine Anhörung zu behinderten Frauen. Hervorgehoben wurden die besonderen Schwierigkeiten der Mehrfachdiskriminierung, der Frauen mit Behinderung ausgesetzt sind.“

Die Frage von Diversity und die Verschränkung mit anderen Diskriminierungsformen spielt in der bundesdeutschen Debatte bislang kaum eine Rolle. Dies hängt auch mit der Nichtumsetzung der Antidiskriminierungsrichtlinien in Deutschland zusammen.

Das Emanzipationsziel von Gender-Mainstreaming lautet Gleichstellung. Was aber meint „Gleichstellung“? Gleichstellung meint die gleichen Chancen für Frauen und Männer und hat als innere Leitlinie durchaus eine Art „Quote“ unterlegt, ohne daß diese als Instrument eine spezifische Rolle spielt. Ziel von Gender-Mainstreaming ist also nicht Vielfalt der

Geschlechterrollen oder Auflösung von Geschlechterrollen oder ein Nebeneinander von verschiedenen Emanzipationsweisen, sondern eine Gleichstellung, die den Anschein erweckt, als sei die derzeitige Stellung der Männer der Maßstab von Emanzipation, als müsste gewissermaßen darum herum Gleichstellung entwickelt werden.

Die Methoden, die Art und Weise, mit denen Gender-Mainstreaming derzeit umgesetzt wird, sind: Installierung von Beauftragten, Kommissionen gemäß dem Top-Down-Prinzip, die Schulung im Sinne und unter Einbeziehung der oben benannten EU-Inhalte. Dann folgen in der Regel Pilotprojekte in den öffentlichen Verwaltungen. Der Bereich der öffentlichen Wirtschaft bleibt in Deutschland im Unterschied zu Österreich komplett unberührt. Die Pilotprojekte zeichnen sich vor allem durch den Faktor Erhebung von Statistiken aus, zum Zweiten Schulungsmaßnahmen, zum Dritten eine Konzentration auf Gender-Budgeting.

### **Schlussbemerkungen**

Die vielfach vorgetragene Kritik der Anschlussfähigkeit von Gender-Mainstreaming an neoliberale Politikstrategien, zum Beispiel durch die EU-Expertin Susanne Schunter-Kleemann, ist gewiss berechtigt und nachvollziehbar.<sup>16</sup> Sie bedarf jedoch im Einzelfall eines genauen Nachweises und kann meines Erachtens nicht pauschalisiert auf sämtliche politischen Initiativen im Rahmen von Europapolitik behauptet werden. Denn Gender-Mainstreaming macht es auch möglich, reale strukturelle Ungleichheiten zwischen Frauen und Männern zu benennen, sichtbar zu machen, überhaupt kann es auch als ein Erfolg gelten, daß Diskriminierung als solche benannt und zum Gegenstand der Auseinandersetzung und Bekämpfung gemacht wird.

Eingedenk der Diskussions- und Aktionsfelder im wissenschaftlichen Bereich und in vielfältigen sozialen Bewegungen bereitet mir an der Strategie der EU vorrangig Folgendes Kopfzerbrechen: Top-Down-Politik als verwaltungstechnokratischer Akt schließt Partizipation, Diskussion, Dialog weitgehend aus. Was geschieht, ist, daß der Verwaltungsapparat sich die eine oder andere Kritik einverleibt und in das vorhandene Konzept so integriert, daß es keine wesentlichen Änderungen erfahren muss. Eine so strukturierte Politik bewegt sich gratnah am Totalitären. Denn es sei daran erinnert, ohne hier irgendeine Form der Gleichsetzung zu machen, daß alle autoritären, diktatorischen

---

<sup>16</sup> Susanne Schunter-Kleemann: Doppelbödiges Konzept. In: Forum Wissenschaft, April 2001, S. 20-25

Systeme nur funktioniert haben, weil eine Symbiose von Politik und Bürokratie vollzogen wurde.

Vielleicht ist es genau richtig, Gender-Mainstreaming einfach beiseite zu lassen und andere Konzepte, Politiken, Alternativen zu lancieren, auszuprobieren, durchzusetzen. Denn warum sollte ausgerechnet EINE Form von Bekämpfung von Diskriminierung der Mainstream sein? Lässt sich hier wirklich eine Hierarchie aufbauen?

Vielleicht ist es aber auch wichtig, die europäische Politik in einem viel stärkeren Maße in ihrer Herrschaftsförmigkeit und Vereinheitlichungspolitik zu kritisieren und Demokratisierung herauszufordern.

Herrschaftskritik zu üben und Demokratisierung, Partizipation, Selbstorganisation zu lancieren, setzt allerdings voraus, daß diejenigen, die das tun, Macht, Herrschaft und Diskriminierung nicht immer nur bei den anderen vermuten und abschaffen wollen. Wir werden nicht darum herumkommen, Herrschafts- und Ausgrenzungsstrukturen in allen von mir aufgezeigten Bereichen wahrzunehmen und dies zu reflektieren. Die Diskriminierenden und die Ausgrenzenden sind nicht immer nur die anderen, sondern wir sind auch selbst Teil des Systems. Ihm widerstehen könnte heißen, dies zu begreifen und im Strom gegen ihn zu treiben.